

Werk

Titel: Moderne Klavieristen : [IV]

Untertitel: aus den Skizzen eines Subjektiven

Autor: Breithaupt, Rudolf M.

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_003_03_11 | LOG_0042

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



IV.

Teresa Carreño.



Dies ist das schönste künstlerische Los auf Erden: Als Erinnerung fortzuleben . . .

Man muss den Atem anhalten und die drängende Phantasie beschwichtigen; denn, Ihr Herren, es gilt einer Grossen, die da gross ist, weil sie nicht kleinlich sein kann, und sich in allem ganz gibt!! Ich komme zu einer Kunst, die da echt ist, weil sie unmittelbar wirkt und mit Blitzeskraft unter Denkende und Empfindende, unter Träge und Hirnlose fährt, zu einer Kunst, die da von Anbeginn an siegreich auftrat, Schweigen und Achtung gebietend, und donnernd hinwegrollte über kritischen Staub, hinweg über hündische Kläffer, skeptische Scheuklappen und Ete-petete-Gelichter, immer hinan zur Höhe, hinauf zur Sonne, zur Sonne.

Teresa Carreño hat nicht ihresgleichen. Als Weib eine Königin und Herrscherin ist sie als Künstlerin jeder Zoll ein Genie, ein glücklicher Wurf der Allmutter Natur. Sie ist für mich eine der vollendeten Typen der reproduktiven Kunst überhaupt. Nichts an ihr ist unharmonisch, alles harmonisch. Vor allem eins: bei keinem anderen prägt sich die Einheit zwischen Persönlichkeit, künstlerischer Gestaltung und instrumentell-technischer Form so vollkommen aus. Als Spielerin die Verkörperung der klavieristischen Instrumentalität schlechthin hält sie den grössten Massstab aus. Ihre Technik ist nicht eine Technik, sondern die Technik, d. h. die nur durch das Instrument und die physischen Kräfte begrenzte Naturtechnik. Von den beiden überhaupt möglichen Prinzipien: dem leichten, luftigen, getragenen und beherrschten Arm, oder dem hängenden, fallenden und schweren Arm, wählte sie das letztere. Ihr Spiel ist nichts weiter als Energie plus Gewicht. Das Geheimnis ihrer grossen Kraftentwicklung bildet die Ausnützung der schweren Lastung der ganzen Anschlagsmasse. Diese Masse liegt in den Tasten, sie „ruht“. Daher die schöne, grosse, plastische Tonform, das machtvolle Bilden und Entwickeln aus dem Instrument heraus. Zum Gewicht tritt die echte Muskelspannung: das Rück-

wärtsleiten und Stauen der Kraft in den Zentralmuskelherden der Oberarme und der Schultern; jene Spannung, die die ganze Kraft in der Fingerspitze konzentriert und die Verbindung herstellt zwischen Impuls, Muskelzug und Ton. Man hält sie für eine geniale Naturalistin — und sie ist's zum grössten Teile — aber das weiss ich, sie hat System und sich selber bewusst erzogen und zur Reife gebracht. Nicht die aussergewöhnliche physische Prädisposition allein war ihr Talent, sondern eine scharfe Beobachtungsgabe und jener klavieristische Klangsinn, der der untrügliche Freund und der beste Lehrmeister jeder pianistischen Erziehung bleibt. Teresa Carreño trug ein Ideal in der Brust: Rubinstein. Und dies Tonideal verliess sie nie. So schuf sie und bildete, formte und feilte, bis sie die Einheit zwischen Technik und Ton erreichte. Wenn man Umschau hält und die Techniken abwägt, man kommt immer zu demselben Schluss: ihre Technik erfüllt alle Bedingungen und befriedigt tonal-ästhetisch alle Bedürfnisse. Die Zukunft wird auf sie zurückgreifen. Und wenn die Welt nicht töricht ist, wird sie auf diesen Grundlagen aufbauen; denn das Problem der Klavieristik: höchste Kraftentfaltung bei höchster Legerität ist durch sie gelöst. Keiner hat die volle Kugelung des Tones, keiner ein *jeu perlé* von solch körniger Klarheit und hinreissendem Schmiss. Wohin man hört: immer eine prachtvolle Tonform, ein blendendes Spiel freier, gelöster, vom Willen gebändigter und bezähmter Kräfte. Den kleinen gedrunghenen Händen scheint alles ein müheloses Nichts. Es hat etwas Berauschendes: diese kraftstrotzende Art, dieser urgesunde Losbruch elementarer Kräfte, dies Einsetzen der ganzen festgefügtten, aktionsfähigen Körpermasse, die glänzende Arbeit einer auf jeden Impuls hin reagierenden, absolut gehorsamen motorischen Zentrale. Und nie ein Ringen und Quälen, ein Keuchen und Stöhnen! Im Kampf mit dem instrumentalen Drachen blieb dies Wotanskind stets Siegerin. Ich sah diese Natur noch nie erlahmen oder ermatten, und ich glaube, sie ist eine der wenigen, die ihr Programm *sans gêne* mit der gleichen Frische und stolzen Kraft wiederholen könnten. Ich sage: ihre Technik hat klassischen Wert, dassie, ohne auf das Niveau einer Mechanik herabzusinken, das Instrument ausschöpft, und ihre Technik hat Stil, da sie dem instrumentellen Ton eine vollendete Form zu geben vermag. Klassisch ist ihr Oktavenspiel, das ein lebendiger Beweis für die Vibrationstheorie, d. h. für die Bedeutung der Bebung eines freifallenden, im Handgelenk federnden Armes, und ein glänzender Protest ist wider die aktive aber aktionsunfähige Handgelenkoktave. Wer bei ihr von starkem Handgelenk faselt, schwimmt eben noch im lieblichen Dunst beglückender Dummheit; denn er vertauscht Ursache und Wirkung. Nicht das Handgelenk macht's, sondern die fallende federnde Masse. Berühmt

ist auch ihr staccato; denn 'es hat die Funkelkraft echter Brillanten. Das Blitzgeschmeid' ist kein gläsern' Sach' und nicht aus taubem Kristall. Es hat des Stahles Härte und doch wieder den lichten Glanz der Sonne. Jeglicher Ton hat metallischen Kern und einen Charakter, den ich mit „weichhart“ bezeichnen möchte. Im Feuer geschweisst sind auch alle Passagen und Skalen, — von elfenbeinerer Klarheit die Fiorituren und der mickelige Kram des kleinen Fingerwerkes.

Mit diesem Rüstzeug tritt sie auf den Plan: in herrischem Stolz und männlicher Art, Zug um Zug die antike Amazone in blinkendem Erz und schimmernder Wehr, — ein fürstlich Geblüt von feuriger Rasse. Teresa Carreño ist die geborene Siegerin. Sie muss siegen oder fallen. Ein Drittes: Mittelmass und Langweiligkeit gibt es für sie nicht. Ihre ganze Technik, ihre ganze Musik und Kunst ist durchflammt von einem leuchtenden Temperament. Ihr Blut macht ihre Kunst, ihre Glut ist ihre Kraft. All ihr genialer Klavierinstinkt, er wöge nichts, hätte sie des Blutes und des Blitzes nicht. Das carracasische Feuer, der Vulkan ihrer südlichen Seele, der grosse rhythmische Schritt und Tritt machen sie zu der, vor der sich die Welt bewundernd beugt: Teresa Carreño. Ihre Rasse ist ihre Individualität. Sie ist der Quell ihrer lodernden Diktion. So wird ihre Musik und Kunst beherrscht vom dramatischen Prinzip. Ihr genügt nur das Grosse, Leidenschaftliche, Kühne, die monumentalen Bauwerke der Klavierkunst: das Es-dur Konzert Beethoven, das Es-dur Liszt, das d-moll Rubinstein, b-moll Tschaikowsky, beide „Chopins“ u. a. m., nicht zu vergessen die Polonaise in As. Sie ist keine Detailkünstlerin und war es nie. Dazu ist sie zu sehr Leben und Rhythmus. Sie kennt nur eins: den dynamischen Kontrast der grossen Flächen und eine dramatische Entwicklung bis zum Höhepunkt oder kulminierenden Schluss. Dieser feine dramatische Instinkt für jegliche Steigerung, diese Kunst im dynamischen Aufbau sichert ihr die zündende Wirkung. Sie hat die echte Atemökonomie und kennt die magische Gewalt eines ruhigen Gesangsstromes ebenso wie die eines gleichmässig sich entwickelnden und anwachsenden Crescendo's. Sie weiss auch, was es mit der agogischen Stauung für eine Bewandtnis hat: dass man nämlich vor Höhepunkten und Abgründen die Zügel straffer spannen und das dampfende Gespann zurückreissen muss. Das alles weiss sie und noch viel mehr. Mit der Kraft aber ist immer die Grazie gepaart. Die harfenartige Behandlung der Arpeggien im „Erlkönig“ — Schubert-Liszt, die Elfenklänge: „Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir,“ — die sprühenden Blitzoktaven der Ges-dur Etüde von Chopin, die glitzernde Cascade mit dem klingenden blinkenden Tropfenfall in der anderen Etüde in Ges, der wiegende weiche Wellencharakter der As-dur op. 25, 1, das flockige

Schlickerstaccato im Trio des „Militärmarsch“ von Schubert-Tausig wissen davon zu sagen. Und dann ihre himmelstürmende Bravour in den Finalsätzen! Nur eine zähe Energie, eine geradezu tolle Ausdauer und technische Kunst wie die ihre vermag ein wirkliches „finish“ zu spielen. So erleben der Schlusssatz der h-moll Sonate Chopin, Liszts und Chopin's Polonaisen in E und As, und schliesslich „ihr“ Militärmarsch jene hinreissende Gestaltung und grandiose Wucht. Die lechzende Qual, die ewige Gier einer ruhelosen und rastlosen Glut, das ist ihr Genie. Dieser verzehrende Brand einer wilden Naturkraft gibt ihrem Spiel jenen unaussprechlichen Kunstwert. Das ist kein Fingerwerk im gewöhnlichen Sinne, sondern ein Bosseln und Beulen in Kupfer, das bronzene Treiben und Heraushämmern eines plastisch geschauten Gebildes. Der Hephaistos steckt in ihr. Was — ein flüssig Hartmetall — aus feurigem Herzen fließt, wissen die ehernen Hände kunstvoll zu schmieden. Und gut schmiedet sich's im Feuer der Brust!

So ward sie die erste Spielerin der Gegenwart und der Welt, dess' ist kein Zweifel. Gleich Lilli Lehmann steht sie auf ragender Höhe, hoch über dem Raume, „wo Menschen wohnen“. Dass sie den Stil jener nicht besitzt, tut ihrer Grösse keinen Abbruch; denn sie überragt die geniale Sängerin an packender Wildheit und dämonischem Ungestüm. Ihr „gespielter“ Erlkönig gibt dem „gesungenen“ nichts nach. Es fehlt ihr auch die ruhige Geistigkeit der Musik, das Beschauliche, die reife Abgeklärtheit einer sinnenden Seele. Sie fühlt sich immer wohler im brandenden Meer, auf stürmenden Wogen, in Wetter und Wind. Den klaren Spiegel eines harmonischen Gebildes wird immer der glühende Strom ihres Blutes in eine kochende See umwandeln. Das ist kein Vorwurf. Denn schliesslich ist sie selbst Stil, eine Individualität mit eigenen Gesetzen, ein al-fresco-Spiel mit monumentaler Flächenwirkung. Sie hat ihre Gegner: griesgrämige Philister, die die Sonne schelten, wenn sie scheint und es der Sonne verübeln, wenn sie nicht scheint. Das begreife ich; ihre Kunst liegt halt jenseits der Stickluft grauer Schulästhetik. Sie ward geboren auf baumloser Steppe, auf wildem ungesatteltem Ross, unter dem Azurhimmel des Südens, zwischen Felsen und donnernden Schluchten, im Antlitz stürzender, tosender Wasser. Ihr Leben aber war ein einziger Triumph, ein einziges gewaltiges Crescendo. Das sei ihr eine tröstliche Gewissheit, ihr, die keine Rivalin und nur einen Rivalen kennt. Die Alten hatten eine Schröder-Devrient, eine Jenny Lind. Wir haben eine Teresa Carreño. Der Zauberklang, der sich mit dem Namen verbindet, wird auch im Volksbewusstsein weiter klingen, wenn wir längst zu Asche und Staub.

Dies aber ist das schönste künstlerische Los auf Erden: Als Erinnerung fortzuleben.